



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Discurs über den Geist des Menschen**

**Helvétius, Claude Adrien**

**Liegnitz und Leipzig, 1787**

Das V. Cap. Von den Kräften, die auf unsere Seele wirken

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

## Fünftes Capitel.

## Von den Kräften, welche auf unser Gemüth wirken.

Wolß die Erfahrung kann uns entdecken, welche Kräfte dieses sind. Sie lehret uns, daß die Faulheit dem Menschen natürlich ist: daß die Aufmerksamkeit ihm beschwerlich und peinlich wird: daß er beständig nach der Ruhe strebet, wie die Körper nach ihrem Mittelpunkte: daß, da er beständig nach diesem Ruhepunkte gezogen wird, er fest daran haften bleiben würde; wenn er nicht alle Augenblicke durch zweyerley Arten Kräfte davon abgestoßen würde, welche in ihm der Faulheit und Unthätigkeit die Wage halten, und ihm erstlich durch die heftigen Leidenschaften, und zweytens durch den Haß der langen Weile mitgetheilet werden.

Die lange Weile ist in der Welt eine allgemeinere und mächtigere Triebfeder, als man es sich nicht vorstelllet. Sie ist unter allen Schmerzen ohne Widerspruch der geringste; sie ist aber doch ein Schmerz. Das Verlangen nach der Glückseligkeit wird uns den Mangel des Vergnügens allezeit als ein Uebel betrachten lehren. Wir wünschten, der nöthige Zwischenraum, welcher die Vergnügen unterscheidet, die allezeit mit der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse verknüpft sind, möchte durch einige Empfindungen ausgefüllet werden, welche jederzeit angenehm sind, wenn sie nicht Schmerzen. Wir wünschten also durch beständig neue Eindrücke in jedem Augenblicke unsers Daseyns erinnert zu werden; weil eine jede dieser Erinnerungen für uns ein Vergnügen ist. Aus diesem Grunde läuft der Wilde, so bald er seine Bedürfnisse befriediget hat, an das Ufer eines Baches, in welchem das schnelle Jagen der Wellen, da eine die

i) Vielleicht könnte man, wenn man das langsame Verfahren des menschlichen Geistes mit dem vollkommenen Zustande, in welchem sich die Künste und Wissenschaften befinden, vergliche, einen Schluß auf das Alter der Welt machen. Man würde nach diesem

die andere forttreibt, alle Augenblicke neue Eindrücke auf ihn machen: aus eben diesem Grunde ziehen wir den Anblick der sich bewegenden Sachen den ruhenden Sachen vor: daher sagt man im Sprichwort: das Feuer ist ein guter Gesellschafter, darum, weil es uns der Langeweile entzieht.

Der Mangel eines Eindrucks erzeuget in dem Gemüthe diese Bedürfnis nach einer Bewegung und die Art einer Unruhe. Dieser Eindruck faffet zum Theil den Grund der Unbeständigkeit und der Bestrebung nach der Vollkommenheit des menschlichen Geistes in sich: welcher, da er solchen in allen Stücken zur Geschäftigkeit antreibt, nach einem Abflusse einer Menge Jahrhunderte die Künste und Wissenschaften erfinden und verbessern, auch endlich den Verfall des Geschmacks einführen muß i).

Wenn uns die Eindrücke in der That um so viel angenehmer werden, als dieselben lebhafter sind, und die Fortdauer von einerley Eindruck dessen Lebhaftigkeit schwächet; so müssen wir nach neuen Eindrücken geizen, welche in unserm Gemüthe ein überraschendes Vergnügen hervorbringen. Die wetteifernden Künstler, die uns gefallen, und in uns dergleichen Eindrücke hervorbringen wollen, müssen, wenn sie die Zusammensetzungen des Schönen zum Theil erschöpfet haben, das Sonderbare also an dessen Stelle setzen: welches wir dem Schönen darum vorziehen, weil es einen neuern, und folglich lebhaftern Eindruck auf uns macht. Dieses ist die Ursache des Verfalls im Geschmacke bey den gesitteten Völkern.

Um noch besser einzusehen, was der Abscheu und die Langeweile alles über uns vermögen, und wie weit die Leb-

2

haf-

sem Plane ein neues System der Zeitrechnung machen können, das wenigstens so sinnreich, als diejenigen seyn würde, welche man bisher geliefert hat. Die Ausführung des Plans würde aber von demjenigen, der solche übernehmen würde, viel Feinheit und Spitzfindigkeit des Geistes erfordern.

haftigkeit der Wirkung dieses Grundsatzes bisweilen gehe *k*), beliebe man auf die Menschen ein forschendes Auge zu werfen; so wird man wahrnehmen: daß die Furcht vor der langen Weile die mehresten von ihnen zum geschäftigen Leben und zum Denken treibt; daß die Menschen, um sich dem Verdruße der langen Weile zu entziehen, sich mit Gefahr, stärkere und folglich unangenehmere Eindrücke zu erhalten, und mit der größten Fleißigkeit nach allem dem bestreben, was sie in starke Bewegung setzen mag: daß durch diese Begierde das Volk nach dem Richtplatze, und Leute besserer Art auf den Schauspielplatz, zu laufen bewogen werden: daß alte Weiber, durch diesen Bewegungsgrund angetrieben, ein Mittel wider die lange Weile in einer traurigen Andacht, und sogar in den strengen Uebungen der Buße suchen. Denn Gott, der durch allerley Mittel den Sünder zu sich zu führen suchet, bedienet sich neben denselben auch gewöhnlich der Hülfe der langen Weile.

Besonders aber spielt alsdann die lange Weile ihre größte Rolle in den Zeitaltern, in welchen die großen Leiden- schaften entweder durch die Sitten, oder durch die Einrichtung der Regierung, kurz gebunden gehalten werden. Alsdann ist sie das allgemeine Triebrad.

Bey

*k*) Es ist wahr, daß die lange Weile nicht eben gewöhnlich sehr erfindungsreich ist: ihr Antrieb ist gewiß nicht von der Kraft, uns großunternehmungen ausführen und überhaupt große Fähigkeiten erlangen zu lehren. Die lange Weile erzeuget keinen Lykurg, Pelopidas, Homer, Archimedes, und Milton: man kann versichern, daß der Mangel großer Leute gar nicht durch den Mangel von Leuten verursacht werde, denen es

an langer Weile fehle. In diesen veranlaßt diese Triebfeder doch oft große Wirkungen. Bisweilen ist es zulänglich, wenn man einen Fürsten waffnet, und in die Schlachten schleppet, um ihn, wenn die ersten Unternehmungen glücklich sind, zum Eroberer zu machen. Der Krieg kann eine Beschäftigung werden, welche die Gewohnheit nothwendig machet. Karl der Zwölfte, der einzige Held, welcher allezeit unempfind-

Bei den Höfen und um den Thron macht die Furcht vor der langen Weile, nebst einem schwachen Grade von Ehrgeize, aus den müßigen Hofleuten kleine Ehrgeizige: sie flößet ihnen kleine Begierden ein, treibt sie zu kleinen Händeln und Meutereyen, auch zu kleinen Verbrechen an; damit sie Stellen erhalten mögen, die sich für ihre kleinen Leidenschaften schicken. Sie macht Sejane, nie aber Detave; sie reicht indessen dazu zu, daß man sich in Aemter schwingen kann, in welchen man in der That der erlaubten Freyheit genießt, daß man unbescheiden seyn kann: in welchen man aber vergeblich Schutz vor der langen Weile sucht.

Dieses sind, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, die Kräfte der Thätigkeit und Unthätigkeit, welche auf unser Gemüth wirken. Aus Gehorsam gegen diese beyden widrigen Kräfte wünschen wir überhaupt in Bewegung gesetzt zu werden, ohne daß wir uns Mühe machen wollen. Aus diesem Grunde wünschten wir alles zu wissen, ohne daß wir uns bemühen dürften, etwas zu lernen. Darum nehmen die Menschen, die der Meinung mehr, als der Vernunft Gehör geben, welche letztere uns in allen Fällen die Beschwermlichkeit der Untersuchung aufleget, wenn sie in die Welt kommen, ohne Unterschied alle Begriffe an, die man ihnen vorträgt, sie mögen wahr oder falsch seyn 1); und darum

§ 3

ist

pfindlich gegen die Vergnügungen der Liebe und der Tafel war, wurde vielleicht zum Theil durch diesen Beweggrund dazu gebracht. Wenn aber auch die lange Weile einen Held von dieser Art erzeugen kann: so wird solche doch nie einen Cäsar noch Cromwell hervorbringen; sie mußten von einer großen Leidenschaft befelet seyn, die sie bewog, so viel Kraft des Geistes und Geschicklichkeit anzuwenden, als dazu nöthig war

ren, wenn sie sich über die Schranken wegsetzen wollten, durch welche sie von dem Throne entfernt waren.

1) Die Leichtgläubigkeit unter den Menschen ist zum Theil eine Wirkung ihrer Faulheit. Man gewöhnet sich an den Glauben einer ungereimten Sache: man vermuthet deren Unwahrheit; wollte man sich aber ganz und gar davon überzeugen; so müßte man sich der Untersuchung unter-

ziehen

ist endlich der Slav der Meynung, der durch die Ebbe und Fluth der Vorurtheile, bald zur Weisheit bald zur Narrheit

ziehen: man will sich dieser überheben, und glaubt lieber, als daß man untersucht. In einer solchen Gemüthsverfassung scheinen uns überzeugende Beweise von der Unwahrheit einer Meynung allezeit unzureichend. Es giebt alsdann keine lächerliche Schlüsse oder Märchen, denen man nicht Glauben zustellen sollte. Ich will hierüber nur ein einziges Beyspiel aus des Marini, eines Römers, Berichte von Tunquin anführen. „Man wolte, sagt dieser Schriftsteller, den Tunquinesen eine Religion geben, und wählte hierzu die Religion des Philosophen Rama eines Tunquinesen, mit dem Zunamen Thic:ca. Hier ist dessen lächerlicher Ursprung, den man ihm nicht allein zuschreibt, sondern auch glaubet.“

„Eines Tages sah die Mutter des Gottes Thic:ca im Traume einen weißen Elephanten, der auf eine geheimnißvolle Weise in ihrem Munde erzeugt wurde, und ihr zur linken Seite herausgieng. Dieser Traum wurde erfüllt, sie kam mit dem Thic:ca nieder. So bald als er den Tag erblickte, brachte er seine Mutter um, gieng sieben Schritte, wies mit dem einen Finger gen Himmel und mit dem andern gegen die Erde, und rühmte sich der einzige Heilige im Himmel und auf Erden zu

„seyn. In seinem siebenzehnten Jahre verheurathete er sich mit drey Frauen: im neunzehnten verließ er seine Weiber und seinen Sohn, begab sich auf einen Berg, auf welchen ihm zwey Teufel, A:la:la und Ca:la:la genannt, zu Lehrmeistern dienen. Darauf zeigte er sich dem Volke, und wurde von demselben nicht als ein Lehrer, sondern als ein Pagode oder Göße aufgenommen. Er hatte achtzigtausend Schüler, unter welchen er fünfhundert auswählte, eine Anzahl, die er in der Folge auf hundert heruntersetzte, alsdann noch auf zehne, welche die zehn Großen genennet werden. Dieses erzählt man den Tunquinesen, und es wird von ihnen geglaubt, ob sie schon durch eine in der Stille mündlich mitgetheilte Nachricht belehret worden, daß diese zehn Großen seine Freunde, Vertraute und Einzigen gewesen wären, die er nicht betrog; daß, nachdem er seine Lehre neun u. vierzig Jahre geprediget, und sein nahes Ende gefühlt, er alle seine Jünger versammelt, und zu ihnen gesagt hätte: ich habe euch bis auf den heutigen Tag betrogen; ich habe euch nichts als Märchen beygebracht: die einzige Wahrheit, die ich euch lehren mag, ist, daß alles aus einem Nichts entstanden ist, und daß alles wieder

„der

heit getrieben wird, und wie der Zufall es will, bald vernünftig, bald ein Narr ist, in den Augen eines Weisen allezeit

§ 4

ein

„der zu Nichts werden muß. Ich rathe euch indessen, mein Geheimniß zu verschweigen, und euch äußerlich meiner Religion zu unterwerfen: dieses ist das einzige Mittel, die Völker in der Unterwerfung gegen euch zu erhalten.“ Dieses Glaubensbekenntniß des Thic-ca auf dem Sterbebette, ist in Tunquin fast durchgehends bekant, indessen währet die Verehrung dieses Betrügers immerfort, weil man dasjenige willig glaubt, was man zu glauben gewohnt ist. Einige scholastische Spitzfindigkeiten, denen die Faulheit allezeit die Stärke eines Beweises zugestehet, waren für die Schüler des Thic-ca zureichend, dieses Glaubensbekenntniß zu verhüllen, und die Tunquinesen bey ihrem Glauben zu erhalten. Diese Jünger haben fünftausend Bände über das Leben und die Lehre des Thic-ca geschrieben. Sie behaupten darinnen, er habe Wunder gethan: gleich nach seiner Geburt habe er achtzigtausend verschiedene Gestalten angenommen, und seine letzte Verwandlung sey ein weißer Elephant gewesen: diesem Ursprunge muß man auch die Achtung zuschreiben, welche man in Indien diesem Thiere beweiset. Unter allen Titeln eines Königs ist der Titel eines Königs vom weißen Elephanten, der würdigste; der König von Siam führet diesen

Titel. Die Jünger des Thic-ca geben vor, es wären sechs Welten: man stürbe hier, um in einer andern das Tageslicht wieder zu schauen: der Gerechte gienge also aus einer Welt in die andere; und wenn dieser Zug zu Ende wäre, so gienge der Schwung wieder von vorne an, man träte wieder in dieser Welt auf den Schauplatz, aus welcher man zum siebentennmale sehr rein und vollkommen herausgienge, und da man den letzten Punkt seiner Unveränderlichkeit alsdann erreicht hätte, fände er sich zur Eigenschaft eines Pagoden oder Götzen berechtigt. Sie glauben ein Paradies und eine Hölle, welcher man, wie bey den mehresten irrigen Religionen, dadurch entgehen kann, wenn man den Bonzen ehrerbietig begegnet, ihnen Freygebigkeiten erzeiget, und Klöster bauet. In Ansehung des Teufels erzählen sie, er hätte sich einmal mit dem tunquinesischen Götzen darüber gestritten, wer von ihnen beyden Herr auf dem Erdboden wäre. Der Teufel wurde mit dem Götzen dahin einig, daß alles ihm gehören sollte, was derselbe unter seinen Hock bringen würde. Der Götze ließ sich daher so einen weiten Hock machen, daß er damit die ganze Erde bedeckte, und der Teufel sich also genöthiget sah, auf die See zu entweichen, aus welcher er sich bisweilen

ein gleicher Narr, er mag eine Wahrheit oder einen Irrthum vortragen. Es ist ein Blinder, der von ungefähr die Farbe nennt, welche man ihm vorleget.

Man sieht daher, daß die Leidenschaften und der Abscheu gegen die lange Weile das Gemüth in die Bewegung setzen, welche dasselbe der Neigung, die es natürlicher Weise zur Ruhe treibt, entzieht, und es der Macht der Trägheit überwinden hilft, der dasselbe allezeit zu unterliegen ausgefeket ist.

So sicher dieser Satz sowohl in der Moral, als in der Physik zu seyn scheint, so muß man doch jederzeit seine Meinungen durch Beispiele unterstützen: ich werde daher in den folgenden Capiteln durch Exempel darthun, daß allein heftige Leidenschaften diese herzhaften Handlungen bewirken, und diese großen Begriffe erzeugen, welche durch alle Zeitalter mit Erstaunen bewundert werden.

### Sechstes Capitel.

#### Von der Macht der Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind in der Moral das, was in der Physik die Bewegung ist: diese erschaffet, vernichtet, erhält und belebet alles, und ohne dieselbe würde alles todt seyn. Jene beleben ebenfalls die sittliche Welt. Der Geiz führet die Schiffe durch die öde Fläche des Weltmeeres. Der Ehrgeiz füllet die Thäler aus, trägt Berge ab,

len wieder einfindet; aber allemal entweicht, so bald er nur das Zeichen des Bösen sieht.

Man weiß es nicht, ob diese Völker vormals eine undeutliche Kenntniß von unserer Religion gehabt haben: allein, einer der vornehmsten Punkte der Religion des Thic; ca ist, daß er ein Gott sey, der die Menschen selig mache,

und für ihre Sünden Genugthuung leiste; und damit derselbe mehr Mitleiden über das Elend der Menschen bezeigen wollen, er ihre Natur angenommen habe.

Nach Kolbens Berichte giebt es unter den Hottentoten welche, die eben diese Lehre treiben; und glauben, ihr Gott wäre bey ihrer Nation sichtbar geworden, indem

er